

# Fundierung und Selbsthaltung

## Aspekte einer prekären philosophischen Metaphorik um 1800

---

MORITZ BENSCH

### »GRUNDVERSCHIEDENHEITEN«

In dem Kapitel »Grundverschiedenheiten« seiner 1987 veröffentlichten Textsammlung *Die Sorge geht über den Fluß* kommt Hans Blumenberg an einer Stelle eher beiläufig und in recht unspezifischer Hinsicht auf eine Differenz zu sprechen, die er zwischen der programmatischen Verwendung der Metaphern von Fundament und Architektur in mittelalterlichen und neuzeitlichen philosophischen Texten am Werk sieht. Dass sich in der Neuzeit »Blick und Verlangen des Menschen« von der Transzendenz des Himmels zur Immanenz der Erde gewandt hätten,<sup>1</sup> sei ein ideengeschichtlicher Topos, der der Präzisierung bedürfe. Ein Blick auf die unterschiedliche Akzentuierung architektonischer Metaphern in der Artikulation philosophischer Systeme könne dazu beitragen. Der Vergleich der Gedankengebäude »mittelalterlicher[r] Scholastiker mit den Kathedralen ihrer Zeit« habe zur Betonung »architektonische[r] Kunstfertigkeit« ebenso gedient wie zu der einer »aufstrebende[n] Vertikaltendenz« von Herzenserhebung und Gottesbeweis.<sup>2</sup> Die Analogie des »Gotteshauses« habe jedoch noch eine weitere Funktion. In ihr drücke sich nicht nur die Aufwärtstendenz zum Himmel aus, sondern auch deren Begrenzung, mithin die Endlichkeit des Irdischen: »Es auf diese Kontur nach oben abgesehen zu haben«, so Blumenberg, »eint die scholastische Denkart noch mehr mit dem Dom als die konstruktive Kraft.«<sup>3</sup>

---

1 Blumenberg, Hans: *Die Sorge geht über den Fluß*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1987, S. 103.

2 Ebd.

3 Ebd.

Blumenbergs Argument ist nun, dass die erwähnte Epochendifferenz an der Metaphorik selbst ablesbar sei. Die Differenz sei dabei aber keine von paradigmatisch verschiedenen Metaphern. Sie sei vielmehr eine der ›Umbesetzung‹ innerhalb der Metaphorik selbst.<sup>4</sup> »Nicht nur,« heißt es an der zitierten Stelle weiter, »daß der Blick sich [in der Neuzeit; M.B.] zum Irdischen senkt, er richtet sich gezielt und konzentriert auf die Frage nach den Fundamenten, statt auf Gewölbe und Maßwerk, Turm und Spitzen.<sup>5</sup> »Der Baugrund« werde in der Neuzeit zum neuralgischen Punkt der Arbeit am philosophischen Gebäude; an ihm entscheide sich, »ob überhaupt gebaut werden kann, was und wie bauen läßt.<sup>6</sup> In dieser metaphorischen Umbesetzung artikuliere sich eine »theoretische ›Gründlichkeit‹ der Neuzeit«, die – wie Blumenberg ironisch anmerkt – dazu geführt habe, dass »[m]anches ›System‹ [...] nur zur Demonstration errichtet« worden sei, »was der Boden tragen konnte und wie solide das Fundament gelegt worden war.<sup>7</sup> Zum eigentlichen »metaphorischen Vollzug des Bauens« sei es »vor lauter Gründlichkeit« dann zuweilen gar nicht mehr gekommen – was der »Eindrucksmacht« der Metaphorik aber durchaus nicht geschadet habe.<sup>8</sup>

Als der exemplarische und paradigmatische Autor dieser neuzeitlichen Aktualisierung der philosophischen Fundierungs-Metaphorik kann zunächst René Descartes bestimmt werden,<sup>9</sup> der das Bildfeld von Fundierung und Hausbau sowohl im *Discours de la méthode* von 1637 als auch in den *Meditationes de prima philosophia* von 1641 zur Leitmetaphorik der Explikation seiner methodisch-skeptizistischen Programmatik erhebt. In vorliegendem Aufsatz soll die fragliche Metaphorik sowie die Blumenbergsche These von ihrer spezifischen neuzeitlichen Umakzentuierung aber anhand zweier anderer Autoren überprüft werden. Sowohl Immanuel Kant als auch Johann Gottlieb Fichte knüpfen metaphorisch an Descartes an; dies aber – wie zu sehen sein wird – unter einer veränderten, zugespitzten problemgeschichtlichen Konstellation. Von Blumenbergs Beobachtung ausgehend soll im Folgenden anhand einer vergleichenden metaphorologischen Lektüre programmatischer Textstellen in Werken der beiden Au-

---

4 Vgl. zum Konzept der ›Umbesetzung‹, das für das Verständnis des metaphorologischen und philosophiegeschichtlichen Denkens Blumenbergs von einiger Relevanz ist, den Aufsatz von Kopp-Oberstebrink, Herbert: »Umbesetzung«, in: Robert Buch/Daniel Weidner (Hg.), Blumenberg lesen. Ein Glossar, Berlin: Suhrkamp 2014, S. 350-362.

5 H. Blumenberg: Die Sorge geht über den Fluß, S. 103.

6 Ebd.

7 Ebd., S. 104.

8 Ebd.

9 Vgl. die Hinweise zu Descartes bei H. Blumenberg, ebd., S. 104.

toren gezeigt werden, dass das metaphorische Paradigma ›Fundierung‹ um 1800 nicht nur höchst signifikant, sondern auch zunehmend fragwürdig und ergänzungsbedürftig, weil inkompatibel wird.

## I. FUNDIERUNG

### Kant I

Eine der für die Philosophie seit 1800 wirkmächtigen Aktualisierungen der Fundierungs- und Architektur-Metaphorik findet sich in der Methodenlehre von Kants *Kritik der reinen Vernunft* (1781/1787).<sup>10</sup> Kant behandelt im Kontext seiner Methodologie der Kritischen Philosophie das, was er die »Architektonik der reinen Vernunft« nennt. »Architektonik« versteht er als die »Kunst des Systems«<sup>11</sup> und beschreibt sie zu Beginn der »Transzentalen Methodenlehre« mit folgenden Sätzen:

»Wenn ich den Inbegriff aller Erkenntnis der reinen und spekulativen Vernunft wie ein Gebäude ansehe, dazu wir wenigstens die Idee in uns haben, so kann ich sagen, wir haben in der transzentalen Elementarlehre das Bauzeug überschlagen und bestimmt, zu welchem Gebäude, von welcher Höhe und Festigkeit es zulange. Freilich fand es sich, daß, ob wir zwar einen Turm im Sinn hatten, der bis an den Himmel reichen sollte, der Vorrat der Materialien doch nur zu einem Wohnhaus zureicht, welches zu unseren Geschäften auf der Ebene der Erfahrung gerade geräumig und hoch genug war, sie zu übersehen; daß aber je- ne kühne Unternehmung aus Mangel an Stoff fehlschlagen mußte, ohne einmal auf die Sprachverwirrung zu rechnen, welche die Arbeiter über den Plan unvermeidlich entzweien, und sie in alle Welt zerstreuen mußte, [...].«<sup>12</sup>

Die allegorische Beschreibung einer durch Vorschnelligkeit, Hybris und Naivität gekennzeichneten Metaphysik, die ihre eigenen Bedingungen und Implikationen nicht in den Blick nimmt, spielt unverkennbar auf den biblischen Mythos des

---

10 Für einen allgemeinen Überblick über die zahlreichen Metaphoriken in Kants erkenntnistheoretischem Hauptwerk vgl. das entsprechende Kapitel bei Höffe, Ottfried: Kants Kritik der reinen Vernunft. Die Grundlegung der modernen Philosophie, München: C. H. Beck 2011, S. 319–330.

11 Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft, Stuttgart: Reclam 1973, S. 839 [B 860/A 832].

12 Ebd., S. 726 [B 735/A 707].

Babylonischen Turmbaus an.<sup>13</sup> Der Vorwurf an die Vernunft, sie habe einen himmelhohen Turm bauen wollen, statt mit einem einfachen Wohnhaus vorlieb zu nehmen, scheint die zu Beginn dargestellte metapherngeschichtliche These Blumenbergs zu widerlegen. Primär scheint es Kants Vernunftkritik als Metaphysik-Kritik um restriktive Konturierung nach oben zu gehen. Die bisherige Metaphysik hätte stets himmelstürmende Bauprojekte begonnen, ohne zuvor die vorhandenen Baumaterialien überprüft zu haben. Von ihnen bleibe folgerichtig nichts als »Ruinen eingefallener alter Gebäude«<sup>14</sup> – mithin gescheiterte philosophische Bauprojekte, die die traurige Geschichte der Metaphysik bezeugen. Es geht hier in erster Linie um die Frage möglicher Höhe bzw. Größe, nicht um Fundierung. In dieser Hinsicht versteht sich die *Kritik der reinen Vernunft* als Bestandsaufnahme der Vermögen der Vernunft und einer auf dieser Grundlage erfolgenden Neuplanung bescheidenerer, aber solider und wissenschaftlicher Gebäude angemessenen Ausmaßes.

Kant gebraucht die Metaphorik zur Beschreibung seiner Kritischen Philosophie aber auch in anderer Hinsicht, die Blumenbergs These von einer neuzeitlichen Hinwendung zu Baugrund und Fundierung unterstützt. Nur wenige Seiten nach der Allegorie des Turmbaus heißt es nämlich:

»Wo ihnen [den Philosophen; M.B.] die Begriffe von Raum und Zeit, womit sie sich [...] beschäftigen, herkommen mögen, daran ist ihnen gar nicht gelegen, und eben so scheint es ihnen unnütz zu sein, den Ursprung reiner Verstandesbegriffe, und hiermit auch den Umfang ihrer Gültigkeit zu erforschen, sondern nur sich ihrer zu bedienen. In allem diesen tun

---

13 Vgl. auch Purdy, Daniel L.: *On the ruins of Babel. Architectural Metaphor in German Thought*, Ithaca, NY: Cornell University Press 2011, hier insbesondere S. 53 ff.

14 I. Kant: *Kritik der reinen Vernunft*, S. 842 [B 863/A 835]. Auf die weitreichenden Implikationen und Dimensionen der Ruinen-Metapher bei Kant kann hier nicht weiter eingegangen werden. Zumindest sei aber erwähnt, dass dieses Bild bereits bei Kant – Jahrzehnte vor dem romantischen Ruinen-Diskurs – ein verändertes und in seiner Spezifik modern zu nennendes historisches bzw. philosophiegeschichtliches Bewusstsein anzeigt, das mit der Eigentümlichkeit zusammenhängt, wie bei Kant das Verhältnis traditioneller Metaphysik und szientifischer Kritik (an) der Philosophie angelegt ist. Vgl. zu dieser Thematik u.a. Förster, Eckart: *Die 25 Jahre der Philosophie. Eine systematische Rekonstruktion*, Frankfurt a.M.: Klostermann 2012. Zu berücksichtigen wäre in diesem Zusammenhang der Hinweis von Dieter Henrich, der in Kant den »inventor of the philosophical history of philosophy« erkennt. Henrich, Dieter: *Between Kant and Hegel*, Cambridge, MA: Harvard University Press 2008, S. 32; zit. n. Žižek, Slavoj /Gabriel, Markus: *Mythology, Madness and Laughter. Subjectivity in German Idealism*, London/New York: Continuum 2009, S. 1.

sie ganz recht, wenn sie nur ihre angewiesene Grenze, nämlich die der *Natur* nicht überschreiten. So aber geraten sie unvermerkt, von dem Felde der Sinnlichkeit, auf den unsicheren Boden reiner und selbst transzentaler Begriffe, wo der Grund (*instabilis tellus, innabilis unda*) ihnen weder zu stehen, noch zu schwimmen erlaubt, und sich nur flüchtige Schritte tun lassen, von denen die Zeit nicht die mindeste Spur aufbehält, [...].«<sup>15</sup>

Eine Philosophie, die den Umfang der Gültigkeit ihrer Begriffe nicht reflektiert und deswegen im Rahmen der Kantischen Logik *undiszipliniert* agiert,<sup>16</sup> verlässt früher oder später den ihr angestammten Boden der Erkenntnis nach Naturgesetzen, um im buchstäblichen Sinne grundlose und haltlose Spekulationen zu betreiben. Die Metaphorik erweitert sich von der Vertikalität der Architektur zur Horizontalität der Begrenzung sowie zur Frage nach dem Untergrund. Das Bild der Erde, auf der man nicht stehen kann, die dem Wasser gleicht, in dem man unterzugehen droht (»*instabilis tellus, innabilis unda*«) zitiert Kant aus der Schilderung des »Chaos« in der Kosmogonie der Ovidschen *Metamorphosen*;<sup>17</sup> es verleiht seiner Metaphysik-Kritik eine anthropologisch-existenzielle Drastik: die Imagination des drohenden Bodenverlusts.<sup>18</sup> Es geht ihm dabei aber nicht nur um die Beschränkung der Philosophie auf die Sphäre von Sinnlichkeit und Empirie. Insofern es ihm um eine szientifische Erneuerung der Metaphysik geht, erschöpft sich die Kantische Kritik gerade nicht in Restriktion, sondern ist es ihr als Analyse der theoretischen Vernunft um absichernde und solide Fundierung der Wissenschaft reiner Vernunft zu tun.

---

15 I. Kant: Kritik der reinen Vernunft, S. 743 [B 753 f./A 725 f.]; Kursivierung im Original gesperrt.

16 Vgl. das entsprechende Unterkapitel der Transzentalen Methodenlehre der *Kritik der reinen Vernunft*: »Die Disziplin der reinen Vernunft« (I. Kant: Kritik der reinen Vernunft, S. 728 ff. [B 736 ff./A 708 ff.].)

17 Vgl. Ovid: *Metamorphosen*. Lateinisch/Deutsch, hg. u. trans. Michael von Albrecht, Stuttgart: Reclam 2010 [1994], S. 6, I,16.

18 Das Bild des Bodenverlusts, das gleichsam die Negativfolie zur in der Metaphorik anvisierten Legung eines Fundaments und Bau eines Gebäudes darstellt, erfreut sich ob seiner hohen Suggestivkraft innerhalb der philosophischen Tradition der Fundierungs-Metaphorik großer Beliebtheit. Es findet sich auch an einigen Stellen im Werk Descartes' – auch dort interessanterweise in Kombination mit dem Bild eines drohenden Ertrinkens. Vgl. etwa die eindrückliche Passage zu Beginn der zweiten Meditation in Descartes, René: *Meditationes de prima philosophia*. Lateinisch – Deutsch, hg. u. trans. Christian Wohlers, Hamburg: Felix Meiner 2008, S. 46-47.

Diese Programmatik einer Transzentalphilosophie beschreibt Kant 700 Seiten vor den eben zitierten Passagen zu Beginn der »Einleitung« in die *Kritik der reinen Vernunft* wiederum in Kontrast zur überlieferten Metaphysik wie folgt:

»Nun scheint es zwar natürlich, daß, so bald man den Boden der Erfahrung verlassen hat, man doch nicht mit Erkenntnissen, die man besitzt, ohne zu wissen woher, und auf den Kredit der Grundsätze, deren Ursprung man nicht kennt, sofort ein Gebäude errichten werde, ohne der Grundlegung desselben durch sorgfältige Untersuchungen vorher versichert zu sein, daß man also vielmehr die Frage vorlängst werde aufgeworfen haben, wie denn der Verstand zu allen diesen Erkenntnissen a priori kommen könne, und welchen Umfang, Gültigkeit und Wert sie haben mögen. In der Tat ist auch nichts natürlicher, wenn man unter dem Worte *natürlich* das versteht, was billiger und vernünftiger Weise geschehen sollte; [...]. [...] Es ist aber ein gewöhnliches Schicksal der menschlichen Vernunft in der Spekulation, ihre Gebäude so früh, wie möglich, fertig zu machen, und hintennach allererst zu untersuchen, ob auch der Grund dazu gut gelegt sei.«<sup>19</sup>

Solches Vorgehen wiege sich in der Sicherheit »scheinbare[r] Gründlichkeit«.<sup>20</sup> Dagegen will die Kantische Philosophie eine »sorgfältige Untersuchung« der apriorischen Fundamente des Vernunftvermögens leisten. In seinen Worten will Kant »den Boden zu jenen majestätischen sittlichen Gebäuden eben und baufest [...] machen, in welchem sich allerlei Maulwurfgänge einer vergeblich, aber mit guter Zuversicht, auf Schätze grabenden Vernunft vorfinden, und die jenes Bauwerk unsicher machen.«<sup>21</sup> In diesem Sinne will das Kantische Projekt zugleich eine Restriktion und eine stabilisierende Selbstvergewisserung der Vernunft leisten; in Kants Diktion also das vollziehen, was »natürlicherweise« immer schon hätte erfolgen müssen. Das Programm der *Kritik der reinen Vernunft*,

---

19 I. Kant: *Kritik der reinen Vernunft*, S. 55-57 [B 6-9/A 3-5]: Einleitung.

20 Ebd., S. 57 [B 9/A 5].

21 Ebd., S. 399 [B. 375 f/A 320]: Transzendentale Dialektik: Von den Ideen überhaupt. Die Tier-Metapher des im Erdreich grabenden Maulwurfs begegnet nicht nur bei Kant, sondern etwa auch bei Hegel – und zwar an prominenter Stelle, nämlich am finalisierenden Ende der philosophiegeschichtlichen Vorlesungen. Dort freilich ist nicht eine sich selbst destabilisierende Vernunft gemeint, sondern der in der Latenz sich fortbildende Geist. Vgl. Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie III. Werke Bd. 20, Frankfurt a.M.: Suhrkamp <sup>3</sup>1996, S. 456, 462. Vgl. zu dieser Thematik ferner Stierle, Karlheinz: »Der Maulwurf im Bildfeld. Versuch zu einer Metapherngeschichte«, in: Archiv für Begriffsgeschichte XXVI/1 (1982), S. 101-143.

als ein »Traktat von der Methode«,<sup>22</sup> wäre mithin mit dem Inspizieren der zur Verfügung stehenden Baumaterialien sowie der sorgfältigen Prüfung der Fundamente eines möglichen Gebäudes, statt mit einem vielleicht ambitionierten, aber auch überzogenen Bauvorhaben zu vergleichen, das nicht gewissenhaft für die Stabilität des zu errichtenden Gebäudes garantieren könnte.

## Fichte I

Deutlicher als bei Kant kann man die ›Sorge ums Fundament‹ im Frühwerk einer seiner idealistischen ›Nachfolger‹ beobachten: in der Programmatik zur ersten Fassung von Johann Gottlieb Fichtes sogenannter »Wissenschaftslehre«. Nachdem Fichte zu Beginn der 1790er Jahre zunächst euphorisch einem dogmatischen Kantianismus anhängt, wird er 1793 durch die Lektüre einer skeptizistisch mit Kant (bzw. dem durch Karl Leonhard Reinhold popularisierten Kantianismus) abbrechenden Schrift des Jenaer Philosophieprofessors Gottlob Ernst Schulze in eine existenziell-philosophische Krise gestürzt.<sup>23</sup> Was man eine regelrechte *Aenesidemus*-Krise Fichtes nennen könnte (Schulze veröffentlichte seine Schrift anonym mit diesem auf einen antiken Skeptiker anspielenden Titel), findet sich in einer Reihe von Briefen aus dem Winter 1793/94 dokumentiert. In einem dieser Briefe Fichtes an Heinrich Stephani heißt es exemplarisch:

»Das Merkwürdigste, was ich weiß, ist aus meiner Studirstube. Nach dem gütigen Antheil, den Sie an meinem wissenschaftlichen Treiben nehmen, verschmähen Sie es vielleicht nicht. Haben Sie den *Aenesidemus* gelesen? Er hat mich eine geraume Zeit verwirrt, *Reinhold* bei mir gestürzt, *Kant* mir verdächtig gemacht, und mein ganzes System von Grund aus umgestürzt. Unter freiem Himmel wohnen geht nicht! Es half also Nichts; es mußte wieder angebaut werden. Das thue ich nun, seit ungefähr 6 Wochen, treulich. Freuen Sie

---

22 I. Kant: Kritik der reinen Vernunft, S. 32 [B XXII].

23 Zu den komplexen werkbiographischen und philosophiegeschichtlichen Hintergründen vgl. beispielsweise die umfassende Rekonstruktion der fröhidealistischen ›Konsellation‹ bei Frank, Manfred: »Unendliche Annäherung«. Die Anfänge der philosophischen Frühromantik, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997. Mit engerem Fokus auf Fichte einführend Jacobs, Wilhelm G.: Johann Gottlieb Fichte. Eine Biographie, Berlin: Insel 2012, S. 61 ff.; Rohs, Peter: Johann Gottlieb Fichte, München: C. H. Beck <sup>2</sup>2007, S. 26 ff.

sich mit mir der Aernte: ich hab ein neues Fundament entdeckt, aus welchem die gesamte Philosophie sich sehr leicht entwickeln läßt.«<sup>24</sup>

In seiner in der ersten Hälfte des Jahres 1794 veröffentlichten Programmschrift *Über den Begriff der Wissenschaftslehre oder der sogenannten Philosophie* – die nicht mit der berühmteren *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre* aus dem selben Jahr verwechselt werden darf – inszeniert Fichte seine Konzeption systematischer Philosophie dann als ein regelrechtes »Fundierungs-Begehr«,<sup>25</sup> das vor dem Hintergrund des drohenden Szenarios einer – mit der berühmten Formel Georg Lukács' zu reden – »transzendentalen Obdachlosigkeit«<sup>26</sup> verstanden werden muss.

Die extrem komplexe und verwickelte metaphorische Verfahrensweise dieses Textes sowie sein systematischer Ansatz können hier nur in Grundzügen angedeutet werden. Ausgangspunkt der Fichteschen Konzeption ist eine Skizzierung der Aufgabe der Formulierung von Philosophie als wissenschaftliches System: »Die Philosophie ist *eine Wissenschaft*, [...]. [...] Eine Wissenschaft hat systematische Form[.]«<sup>27</sup> Wissenschaftlichkeit bedeutet für Fichte Rückführbarkeit auf einen zweifelsfreien Grundsatz: »Auf ihm«, so Fichte, »gründet sich alles Wissen, und ohne ihn wäre überhaupt kein Wissen möglich; er aber gründet sich auf kein anderes Wissen, sondern er ist der Satz des Wissens schlechthin.«<sup>28</sup> Was das Moment eines prinzipiellen und stabilen Fundaments für Fichte im Vergleich zu Kant bedeutsamer werden lässt, ist sein mehr auf strenge Systematik und deren Begründung abzielender Entwurf von Philosophie. Es geht Fichte um die Entwicklung der Philosophie aus einem absoluten, allem zugrundelie-

---

24 Fichte, Johann Gottlieb: Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Bd. III.2: Briefwechsel 1793-1795, Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann 1970, S. 28, Nr. 171; Kursivierung im Original gesperrt. Vgl. auch die zeitlich naheliegenden und teilweise bis in den Wortlaut identischen Briefe an Johann Friedrich Flatt (S. 18) und Franz Volkmar Reinhard (S. 40).

25 In einem geistesgeschichtlich benachbarten Zusammenhang spricht Saskia Haag von einem »Gründungsbegehr« in der Deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts. Haag, Saskia: Auf wandelbarem Grund. Haus und Literatur im 19. Jahrhundert, Freiburg i. Br./Berlin/Wien: Rombach 2012, S. 25.

26 Lukács, Georg: Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik [1920], Bielefeld: Aisthesis 2009, S. 30.

27 Fichte, Johann Gottlieb: Über den Begriff der Wissenschaftslehre oder der sogenannten Philosophie [1794], hg. von Edmund Braun, Stuttgart: Reclam 1972, S. 31; Kursivierung im Original gesperrt.

28 Ebd., S. 40.

genden Prinzip, nämlich der sogenannten »Tathandlung« des absoluten Ich,<sup>29</sup> der Selbst- und Weltsetzung transzendentaler Subjektivität. Zwar kann man der Kantischen Apperzeption des »Ich denke«<sup>30</sup> eine vergleichbare Funktion beimessen, aber sie wird nicht so sehr als ein generisches Prinzip, das am Beginn sowohl von Subjektivität als auch jeder philosophischen Darstellung derselben zu stehen habe, konzipiert. Fichte geht es um abschließbare Vollständigkeit und Deduzierbarkeit aus einem ersten, unbezweifelbaren Grundsatz. Man hat deswegen von einer Re-Cartesianisierung der Transzentalphilosophie bei Fichte gesprochen<sup>31</sup> – tatsächlich nährt sich Fichte, wie an anderer Stelle gezeigt werden könnte, graduell auch metaphorisch wieder mehr Descartes an.

Zur Veranschaulichung dieser Konzeption skizziert Fichte im Argumentationsgang seiner Programmschrift mittels der Metaphern von Fundament und Architektur drei Szenarien mehr oder weniger systematischer Philosophie. Man könne sich zunächst vorstellen, so Fichte, dass es keinen Grundsatz unmittelbarer Gewissheit gäbe. Das Wissen würde eine unendliche Reihe bilden, über deren Status man aber nie absolute Gewissheit erlangen könne:

»[U]nser Wissen bildet mehrere oder Eine unendliche Reihe, in der jeder Satz durch einen höhern, und dieser wieder durch einen höhern u. s. f. begründet wird. Wir bauen unsre Wohnhäuser auf den Erdboden, dieser ruht auf einem Elefanten, dieser auf einer Schildkröte, *diese* – wer weiß es, auf was, und so ins unendliche fort.«<sup>32</sup>

29 Vgl. Fichte, Johann Gottlieb: Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre als Handschrift für seine Zuhörer [1794], hg. von Wilhelm G. Jacobs, Hamburg: Felix Meiner 1979, S. 11, § 1.

30 I. Kant: Kritik der reinen Vernunft, S. 174 [B 131].

31 Vgl. P. Rohs: Johann Gottlieb Fichte, S. 43. Als philosophiegeschichtliche Mittlerfigur ist für diesen Prozess auch Karl Leonhard Reinhold von Relevanz, ohne dessen spezifische Kant-Interpretation die frühidealistische Konstellation nicht angemessen verstanden werden kann.

32 J. G. Fichte: Über den Begriff der Wissenschaftslehre, S. 44. Das Bild von der welttragenden Schildkröte (und zugehörigem Elefanten) entstammt der indischen Mythologie. In der neuzeitlichen europäischen Philosophie bildet es eine Motivgeschichte aus – prominent findet es sich früher schon in Lockes *Essay concerning human understanding* (1690) –, die sich im Umfeld der Genese des Deutschen Idealismus in der nachkantischen Philosophie um 1800 verdichtet. Eine umfangreiche Dokumentation dieser Motivgeschichte hat Michael Mandelartz zusammengetragen: »Auf dem Rücken von Schildkröten oder: Die Rückkehr der Wissenschaft zum Mythos. Materialien zur Geschichte einer Anekdote« <http://www.kisc.meiji.ac.jp/~mmandel/recherche/schildkroete.html> vom 08.01.2014. Nach Fichte greift auch Hegel auf das Motiv zu-

Ein zweites Szenario, bei dem Fichte an den von ihm kritisierten Dualismus der Kantischen Philosophie gedacht haben mag, beschreibt er hingegen folgendermaßen:

»[U]nser Wissen besteht aus endlichen Reihen, aber aus mehreren. [...] Unsre Wohnung stünde dann zwar fest, aber es wäre nicht ein einziges zusammenhängendes Gebäude, sondern ein Aggregat von Kammern, aus deren keiner wir in die andre übergehen könnten; es wäre eine Wohnung, in der wir uns immer verirren, und nie einheimisch werden würden.«<sup>33</sup>

Das Ideal der von Fichte ins Auge gefassten Systemphilosophie besteht aus einer Verknüpfung dieser beiden Szenarien abzüglich ihrer jeweiligen Defizite. Bildlich gesprochen in der Wissenschaft als einem einzigen, vollständigen Gebäude, das zudem auf einem festen Fundament errichtet ist, also auf einem ersten, absoluten Grundsatz, aus dem es sich entwickeln lässt. Dies beschreibt Fichte mit folgenden Worten:

»Die Wissenschaft sei ein Gebäude; der Hauptzweck derselben sei Festigkeit. Der Grund ist fest, und so wie dieser gelegt ist, wäre der Zweck erreicht. Weil man aber im bloßen Grunde nicht wohnen, durch ihn allein sich weder gegen den willkürlichen Anfall des Feindes, noch gegen die unwillkürlichen Anfälle der Witterung schützen kann, so führt man auf denselben Seitenwände, und über diesen ein Dach auf. Alle Theile des Gebäudes werden mit dem Grunde, und unter sich selbst zusammengefügt, und dadurch wird das Ganze fest; aber man baut nicht ein festes Gebäude, damit man zusammenfügen könne, sondern man fügt zusammen, damit das Gebäude fest werde; und es ist fest, in so fern alle Theile desselben auf einem festen Grund ruhen. Der Grund ist fest und er ist auf keinem neuen Grund, sondern er ist auf den festen Erdboden gegründet.«<sup>34</sup>

Dieser letzte Satz klingt zunächst einleuchtend, entspricht er doch der lebensweltlichen Vertrautheit des Hausbaues und expliziert somit die innere Logik der Metapher auf adäquate Weise: Um ein Fundament zu legen, auf das anschließend ein Haus aufgebaut werden kann, benötigt man einen Bauplatz und besonders einen tauglichen Erdboden, auf den man das Gebäudefundament überhaupt

---

rück und dies interessanterweise im Kontext einer Kritik an Fichtes Idealismus. Vgl. dazu auch Henrich, Dieter: »Die ›wahrhafte Schildkröte‹. Zu einer Metapher in Hegels Schrift »Glauben und Wissen««, in: Friedhelm Nicolin/Otto Pöggeler (Hg.): Hegel-Studien II, Bonn: Bouvier 1963, S. 281-291.

33 J. G. Fichte: Über den Begriff der Wissenschaftslehre, S. 45.

34 Ebd., S. 35.

errichten kann. Fichte expliziert auf korrekte Weise die Implikationen der Metapher. Diese widersprechen jedoch vollkommen der Logik seines idealistischen Systemprogramms. Denn der Erdboden ist in der Logik des Bildes etwas Externes, das nicht Teil des Grundlegungs- und Bauprozesses ist. *Er ist immer schon da*, wo zu bauen angefangen werden kann. Er ist eine ermöglichte Vorgegebenheit, die die Bedingungen jeder Fundierung bereitet. Er wäre somit ein konstitutives Außen bzw. Vor. Das Prinzip und die Pointe des Fichteschen Idealismus ist jedoch die ursprüngliche und voraussetzungslose, mithin unbedingte Selbst- und Weltsetzung des transzentalen Subjekts, die berühmte »Tathandlung«. Es handelt sich sozusagen um eine transzentalphilosophische *creatio ex nihilo* des Selbstbewusstseins. Ein solcher Idealismus absoluter Selbstbegründung kann keine Form ermöglichter Vor-Gegebenheit implizieren; dann nämlich wäre das Fundament des Systems – das »absolute, sich selbst setzende Ich« – nicht unbedingt, sondern abhängig. Gerade dies bedeutet aber die Metaphorik an dieser Stelle.<sup>35</sup> Die dem Idealismus vorgeworfene Leugnung von »Seinsabhängigkeit des Subjekts«,<sup>36</sup> die Leugnung dessen, was der späte Schelling in Abgrenzung zu Fichte und Hegel die ›Unvordenlichkeit des Seins‹ genannt haben wird,<sup>37</sup> scheint hier durch die Metaphorik des Idealismus selbst entlarvt. Ferner scheint die im Bild vom System als Gebäude implizierte Statik und die damit einhergehende, von Fichte wiederholt erwähnte Festigkeit dem eigentlich dynamischen Charakter des idealistischen Entwurfs einer ereignishaften Vollzugs-Subjektivität (»Tathandlung«) entgegen zu stehen.<sup>38</sup> Es ist aber fraglich, ob einer in mehrfacher Hinsicht unangemessenen Metaphorik gleichsam vulgär-

35 Für eine systemtheoretische und narratologische Rekonstruktion dieser Problematik eines dem Anspruch nach voraussetzungslosen und selbstsuffizienten Anfangs einer System-Artikulation und -Darstellung, wie sie beim frühen Fichte mustergültig beobachtbar ist, vgl. Koschorke, Albrecht: »System. Die Ästhetik und das Anfangsproblem«, in: Robert Stockhammer (Hg.), Grenzwerte des Ästhetischen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2002, S. 146-163. Eine erste ambitionierte Problematisierung findet sich freilich schon um 1800 in der Fichte-Kritik Hegels. Vgl. zu dieser die Studie von Siep, Ludwig: Hegels Fichtekritik und die Wissenschaftslehre von 1804, Freiburg/München: Karl Alber 1970.

36 Frank, Manfred: »Einleitung«, in: ders.: Auswege aus dem Deutschen Idealismus, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2007, S. 7-26, hier S. 17.

37 Vgl. Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph: Philosophie der Offenbarung. 1841/42, hg. von Manfred Frank, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1977, S. 161.

38 Der freilich in dieser Programmschrift noch nicht so deutlich zu Tage tritt, wie er es dann in der eigentlichen *Wissenschaftslehre* tut, die (wie bereits zitiert) mit der Rede von der »Tathandlung« entsprechend anhebt.

dekonstruktivistisch eine subversive und sozusagen auto-dekonstruktive Qualität in Hinblick auf die philosophische Geltung attestiert werden sollte. Stattdessen scheint es aus metaphorologischer Sicht fruchtbarer, zu analysieren, ob und wie der Text mit dieser Diskrepanz zwischen philosophischer Konzeption und Metaphorik umgeht. Tatsächlich nämlich reagiert der Fichtesche Text in seiner Bildpolitik auf die diagnostizierte metaphorische Inkonsistenz, die mittels des Einsatzes des Bildelements des »Erdbodens« erzeugt wurde, für das in der systematischen Logik des Fichteschen Idealismus kein Platz mehr zu sein scheint.

Um die komplexe Problemlage besser zu verstehen, auf die Fichte im weiteren Verlauf seiner Programmschrift reagiert und ob der metaphorischen Inkonsistenz zu reagieren sich gezwungen sieht, ist es hilfreich, zuvor noch einmal zu Kant zurück zu gehen. Jetzt allerdings zu seiner Praktischen Philosophie.

## II. SELBSTHALTUNG

### Kant II

Im zweiten Abschnitt seiner 1785, also vier Jahre nach der *Kritik der reinen Vernunft* veröffentlichten *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, findet sich bei Kant im Zusammenhang der Argumentation des berühmten »kategorischen Imperativs« relativ unvermittelt folgende Passage:

»Hier sehen wir nun die Philosophie auf einen mißlichen Standpunkt gestellt, der fest sein soll, unerachtet er weder im Himmel, noch auf der Erde an etwas gehängt oder woran gestützt wird. Hier soll sie ihre Lauterkeit beweisen als Selbsthalterin ihrer Gesetze, nicht als Herold derjenigen, welche ihr ein eingepflanzter Sinn, oder wer weiß welche vormundschaftliche Natur einflüstert, die insgesamt, sie mögen immer besser sein als gar nichts, doch niemals Grundsätze abgeben können, die die Vernunft diktieren, und die durchaus völlig a priori ihren Quell und hiermit zugleich ihr gebietendes Ansehen haben müssen [...].«<sup>39</sup>

Alles Empirische und Zufällige sei, so Kant weiter, »als Zutat zum Prinzip der Sittlichkeit« gänzlich untauglich. Das Prinzip der moralischen Handlung habe jenseits »von allen Einflüssen zufälliger Gründe« zu liegen, »die nur [durch die]

---

39 Kant, Immanuel: *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* [1785], Stuttgart: Reclam 2008 [1961], S. 60: Zweiter Abschnitt: Übergang von der populären sittlichen Weltweisheit zur Metaphysik der Sitten.

Erfahrung an die Hand gegeben« seien.<sup>40</sup> Vor einer »niedrige[n] Denkungsart in Aufsuchung des Prinzips unter empirischen Bewegursachen« müsse gewarnt werden, da, »die menschliche Vernunft in ihrer Ermüdung gern auf diesem Polster ausruht und in dem Traume süßer Vorspiegelungen (die sie doch statt der Juno eine Wolke umarmen lassen) der Sittlichkeit [...] einen Bastard unterschiebt, [...].«<sup>41</sup> Kant spielt hier wohl auf den griechischen Mythos des Ixion an, der statt Hera Nepehele – eine von Zeus erschaffene Wolke – umarmt, und mit ihr den Kentauros zeugt.<sup>42</sup> Die Gefahr des Umarmens einer Wolke, die nur scheinbar Halt gibt, schließt metaphorisch den Kreis zur Lokalisierung der Vernunft zwischen *Himmel und Erde*. In diesem Zwischenbereich jenseits von Natur oder Empirie einerseits und Transzendenz andererseits kann, oder richtiger zu reden: darf sich die Vernunft bzw. Philosophie nur an sich selbst halten, muss sie sich gleichsam selbst tragen, mithin »Selbsthalterin« ihrer selbst sein.

Sachlich motiviert ist die Metaphorik im Zusammenhang einer gänzlich apriorischen, formalistischen Herleitung des Prinzips der Sittlichkeit mit ahistorisch-universalistischem Anspruch. Zwar ist an der zitierten Stelle ausnahmslos von »der Philosophie« die Rede. Aber dass diese gegenüber der *Kritik der reinen Vernunft* entschieden differierende Bildlichkeit – hier die Betonung der Selbsthaltung im Luftraum zwischen Himmel und Erde, dort das Bildfeld von Grund und Boden – besonders auf Kants praktische Philosophie abzielt, scheint z.B. durch folgende Hinweise ersichtlich:

Erstens verweist das Bild der sich zwischen Himmel und Erde selbstthaltenen Philosophie auf die Selbstsuffizienz und Autonomie (Selbstgesetzgebung) des moralischen Subjekts zu Kausalität aus Freiheit, das sich nur aus sich selbst heraus begründen kann und ein Absolutum,<sup>43</sup> ein von jeglicher heteronomer Bedingung Losgelöstes darstellt. Dies unterscheidet das Subjekt der Kantischen praktischen Philosophie von dem der theoretischen. Jenes ist zwar ebenfalls weit davon entfernt, ein Subjekt reiner Passivität im empiristischen Sinne zu sein: es zeichnet sich durch Spontaneität aus. Es bleibt aber durch die unverfügablen Dinge-an-sich als Quelle der Erscheinungen auf ein Anderes als es selbst ver-

40 Ebd.

41 Ebd., S. 61.

42 Vgl. den Stellenkommentar in folgender Übersetzung ins Englische: Kant, Immanuel: *Groundwork for the Metaphysics of Morals*, hg. und trans. Allen W. Wood, Binghamton, NY: Vail Ballou Press 2002, ohne Seitenangabe, Fußnote 59. Wood spekuliert auch über eine mögliche Quelle Kants bei Ovid oder Vergil, insofern der Mythos zwar griechischen Ursprungs ist, im Text aber Juno, also eine Figur der römischen Mythologie, genannt wird.

43 Vgl. I. Kant: *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, S. 64.

wiesen – deswegen bereitet das Fundierungs-Modell der Kantischen theoretischen Philosophie auch keine größeren Probleme. Dass Kant im Kontext der praktischen Philosophie dagegen von der Fundierungs-Metaphorik auf die der Selbsthaltung umstellt, ist insofern folgerichtig.

Dass Kant in der eben zitierten Passage primär an die »praktische Philosophie« denkt, mag zweitens außerdem ein Hinweis auf eine Textstelle aus der eigentlichen *Metaphysik der Sitten* von 1797 verdeutlichen. Dort wird auch erkennbar, dass es sich bei Bildern von Boden, Fundament respektive Selbsthaltung um eine orientierende »Hintergrundmetaphorik« von Kants Denkens handelt.<sup>44</sup> Im § 11 der »Tugendlehre« der *Metaphysik* unterscheidet Kant: »Der Mensch im System der Natur (homo phaenomenon, [...]) ist ein Wesen von geringerer Bedeutung und hat mit den übrigen Tieren, als Erzeugnissen des Bodens, einen gemeinen Wert [...].«<sup>45</sup> Impliziert ist hier, dass der Mensch als »homo noumenon« – dies stellt im Kantischen Vokabular das Gegenstück zum »homo phaenomenon« dar –, also als moralisches und übersinnlich-intelligibles Vernunftwesen, demgegenüber gerade kein Erzeugnis des Bodens ist. Was metaphorisch auf die oben zitierte Passage aus der *Grundlegung* zurückweist: als Subjekt der praktischen Philosophie, mithin als Vernunftwesen und Bürger der »noumenalen« Welt, ist der Mensch nicht wie die anderen Tiere vom Erdboden abhängig bzw. an ihn gebunden, sondern autonom von diesem. An der eben zitierten Stelle heißt es dementsprechend im Anschluss: »Allein der Mensch als *Person* betrachtet, d. i. als Subjekt einer moralisch-praktischen Vernunft ist über allen Preis erhaben; denn als ein solcher (homo noumenon) ist er nicht bloß als Mittel zu anderer ihren, ja selbst seinen eigenen Zwecken, sondern als Zweck an sich selbst zu schätzen, d. i. er besitzt einen *Würde* (einen absoluten innern Wert), [...].«<sup>46</sup> Aus metaphorologischer Sicht ist hier die Aufmerksamkeit insbesondere auf die unscheinbaren Worte »über« und »erhaben« zu richten. Bekanntlich hat die Idee des »Erhabenen« an anderer Stelle in Kants Werk, nämlich in der *Kritik der Urteilskraft* im Kontext der »Analytik des Erhabenen«, eine große Bedeutung. Ohne dass diese Spur hier weiter verfolgt werden könnte, sei vor dem Hintergrund der oben skizzierten Analyse des Kantischen Bildes der »Selbsthaltung« als Negation des Fundierungs- und Boden-Paradigmas nur andeutungsweise auf die bildliche Dimension dieser Vorstellung des »Erhabenen« aufmerk-

---

44 Das metaphorologische Konzept der »Hintergrundmetaphorik« wird hier im Sinne Hans Blumenbergs verstanden. Vgl. Blumenberg, Hans: *Paradigmen zu einer Metaphorologie* [1960], hg. von Anselm Haverkamp, Berlin: Suhrkamp 2013, S. 91.

45 Kant, Immanuel: *Die Metaphysik der Sitten*, hg. von Wilhelm Weischedel, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1977, S. 568.

46 Ebd., S. 569; Kursivierung im Original gesperrt.

sam gemacht: damit ist ein – an dieser Stelle freilich nicht explizit und näher bestimmtes – *Über* intendiert. Was in der Bildsprache wiederum mit der wörtlichen Bedeutung des »Absoluten« korrespondiert: dem Losgelösten. Der Hinweis auf die Bodenverbundenheit des ›homo phaenomenon‹ weist diesen demgegenüber als ein durch Naturgesetze – z.B. die Schwerkraft – notwendig determiniertes Wesen aus, das als solches – letztlich also als *res extensa* – der Erde ebenso angehört wie Tiere und Dinge. Man wird zwar zögern, der Rede von den »Erzeugnisse[n] des Bodens« gleiche metaphorische Dignität wie der von der »Selbsthalterin« beizumessen. Aber auch ihr scheint ein imaginativer Überschuss eingeschrieben, der auf die Leitmetaphorik deutet. Denn das gerade die Bodenzugehörigkeit und -rückgebundenheit des Naturwesens Mensch für erwähnenswert erachtet wird – und damit implizit die tellurische Nicht-Zugehörigkeit des Menschen als Vernunftwesen markiert wird –, ist nicht selbstverständlich.<sup>47</sup> Es kann als Indiz für eine unterschwellige Virulenz des Bildfeldes auch über das rein Metaphorische hinaus gelesen werden: die Metapher weist über sich selbst hinaus.<sup>48</sup>

Der an das Kantische Denken gerichtete Vorwurf, es leiste statt einer Überwindung des durch den Cartesianismus virulent gewordenen Leib-Seele-Dualismus lediglich seine Transformation und Verschiebung,<sup>49</sup> findet in der Bildsprache einen Beleg. Seine Metaphorik weist das Kantische Subjekt in aller Anschaulichkeit als ein Bewohner zweier Welten aus: als Naturwesen (bzw. Sinnenwesen und Erscheinung) ist es erd-, weil bodengebunden, als freies und

---

47 Vgl. in diesem Zusammenhang auch den nachfolgenden § 12, in dem Kant argumentiert, dass »[d]as Hinknien oder Hinwerfen zur Erde [...] der Menschenwürde zu wider« sei. Ebd., S. 571. Es überschneiden sich metaphorische und anthropologisch-diskursive Textschichten. Hier wäre zum Beispiel an den anthropologischen Topos vom aufrechten Gang zu denken, der als anatomisch größtmögliche Distanzierung vom Erdboden zugleich menschliche Selbstbehauptung zu symbolisieren vermag.

Vgl. hierzu die ideengeschichtliche Studie von Bayertz, Kurt: Der aufrechte Gang. Eine Geschichte des anthropologischen Denkens, München: C. H. Beck 2014 [2012].

48 Man könnte dies beispielsweise am auffälligen Vorkommen des Bildfeldes von Fundament und Gebäudebau in der scheinbar zufälligen Wahl veranschaulichender Beispiele im Argumentationsgang bei Kant und auch bei Fichte zeigen.

49 Die man dann außer in der Differenz von theoretischer und praktischer Vernunft etwa auch in der Unterscheidung von Empirischem und Transzendentalem lokalisieren könnte. Eine Diagnose, wie sie sich etwa in der Historisierung der neuzeitlichen Subjektivität bei Foucault findet, der in diesem Zusammenhang von einer »empirisch-transzendentale[n] Dublette« sprach. Foucault, Michel: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften [1966], Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1974, S. 384.

moralisches Vernunftwesen hält es sich selbst im Zwischen vom Himmel und Erde in der Schweben.<sup>50</sup>

## Fichte II

Wirft man vor diesem Hintergrund noch einmal einen Blick auf Fichtes Programmschrift, könnte man sagen, dass im weiteren Verlauf dieses Textes eine metaphorische »Loslösung vom Boden« inszeniert wird und der Text damit auf seine oben skizzierten metaphorisch-systematischen Inkonsistenzen reagiert. Die Spezifität dieser Reaktion, die in der Umstellung auf eine alternative System-Metaphorik besteht, ist – so die These – vor dem Hintergrund der eben auseinandergesetzten praktischen Philosophie Kants zu sehen. Dies hat systematisch Ursache darin, dass Fichte die beiden Momente der Kantischen Philosophie, das Theoretische und das Praktische, in *einem* System darzustellen bemüht ist. Nach der weiter oben referierten Textstelle, die die für eine idealistische Philosophie *voraussetzungsloser* Selbstbegründung problematische Implikation der Fundierungs-Metapher offenbarte, nämlich dass jeder Akt von Fundierung bereits einen vorgegebenen Boden *voraussetzt*, stellt der Text bemerkenswerter – aber – so die These dieses Aufsatzes – auch nachvollziehbarerweise auf ein durchaus anderes System-Modell samt veränderter Metaphorik um. Fichte imaginiert das philosophische System an späterer Stelle der Programmschrift – im Textverlauf ziemlich unvermittelt – nicht mehr als fundiertes bzw. zu fundierendes Gebäude, sondern als eine Art losgelöste, selbsttragende Konstruktion:

»[S]oll ein vollendetes und Einiges System im menschlichen Geiste seyn, so muß es einen solchen höchsten und absolut-ersten Grundsatz geben. Verbreite von ihm aus sich unser Wissen in noch so viele Reihen, von deren jeder wieder Reihen u. s. f. ausgehen, so müssen doch alle in einem einzigen Ringe festhangen, der an nichts befestigt ist, sondern durch seine eigne Kraft sich, und das ganze System hält. – Wir haben nun, einen durch seine eigene Schwerkraft sich haltenden Erdball, dessen Mittelpunkt alles, was wir nur wirklich auf dem Umkreis desselben, und nicht etwa in die Luft, und nur perpendikular und nicht etwa schiefwinklig angebaut haben, allmächtig anzieht, und kein Stäubchen aus seiner Sphäre sich entreissen läßt.«<sup>51</sup>

---

50 Eine vollständige Metaphorologie der Kantischen Philosophie hätte schließlich noch die *Kritik der Urteilskraft* zu berücksichtigen, die u.a. in den argumentativen Zusprünzen der »Analytik des Erhabenen« und einer »Idealisierung des Organismus« zwischen Synthesis und Selbstdestruktion der gesamten Systematik oszilliert.

51 J. G. Fichte: Über den Begriff der Wissenschaftslehre, S. 46.

Diese vielleicht als planetarisch charakterisierbare und bei genauerer Hinsicht sicherlich von Widersprüchen nicht freie Metaphorik – die Aspekte von in der Ideengeschichte und zumal der idealistischen Philosophie um 1800 virulenten Modellen von Zirkularität und Organismus einbezieht<sup>52</sup> – wird nicht nur dem Anspruch des Fichteschen Idealismus gerechter, eine Theorie freier und unabhängiger, weil von keiner Vorbedingung abhängiger Subjektivität zu sein.<sup>53</sup> Ihr gelingt es auch, eine Dynamik anzudeuten, die diesem Idealismus inhärent ist, der statt statischer Substanz-Metaphysik das Denken des Vollzugs von aktuellem, handelndem Bewusstsein in seinem Verhältnis zu Welt systematisch rekonstruieren will.

Von einer statischen Auffassung von Systemphilosophie, wie sie noch in der von Descartes, Kant und Reinhold herrührenden Fundierungs- und Architektur-Metaphorik zum Ausdruck kam, hat sich Fichte 1796 in einer in Friedrich Immanuel Niethammers *Philosophischem Journal* veröffentlichten Replik auf die Kritik des Jenaer Professors Karl Christian Erhard Schmid nachdrücklich distanziert:

»Bei allem Philosophiren nach Herrn Schmids Weise sind die Objecte des Philosophirens etwas *Ruhendes, und Festes*; in der Wissenschaftslehre ist das Object ein *thätiges, in seiner Thätigkeit Dargestelltes*. Der Zweck der letztern Wissenschaft ist nicht der, ein System von Dingen zu rechtfertigen, sondern eine Reihe von Handlungen zu beschreiben.«<sup>54</sup>

---

52 Vgl. dazu den instruktiven Aufsatz von Strub, Christian: »Organisch verkettet. Zur Tropologie des Systems«, in: Anselm Haverkamp/Dirk Mende (Hg.). *Metaphorologie. Zur Praxis von Theorie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2009, S. 108-133.

53 Gleichwohl ist zu sehen, dass die Bildlichkeit von »Erde« insofern noch präsent ist, als von einem »Erdball« die Rede ist – jetzt aber ist das System sozusagen eine Erde für sich. Das Problem des Externen oder anders gesprochen: der System-Umwelt-Differenz ist – zumindest auf einen ersten Blick – überwunden.

54 Fichte, Johann Gottlieb: Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Bd. I,3: Werke 1794-1796, Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann 1966, S. 256; Kursivierung im Original gesperrt. Der Aufsatz trägt den Titel »Vergleichung des von Hrn. Prof. Schmid aufgestellten Systems mit der Wissenschaftslehre« und wurde zuerst veröffentlicht in der 12. Ausgabe des 1. Jahrgangs von Niethammers *Journal*.

## RESÜMEE

Seit Descartes imaginiert die Vernunft im Bild der Fundierung sich selbst zu konstituieren um mittels einer solchen Begründung eine Stabilisierung von Welt-, Selbst- und Wissensbezügen zu ermöglichen. Der metaphergeschichtlichen These Blumenbergs von der Umbesetzung der philosophischen Metaphern von Architektur und Fundament in der Neuzeit weg von der Frage nach dem Abschluss nach oben und hin zur der nach dem Anfang von unten ist prinzipiell zu stimmen. Allerdings mit zwei Einschränkungen bzw. Ergänzungen.

Erstens: Kants Metaphorik intendiert durchaus noch die Konturierung nach oben. Aber freilich ist die Sorge um den oberen Abschluss des Vernunft-Gebäudes bei ihm schon zu einem guten Teil säkular, weil szientifisch motiviert. Eine vernunftkritische Überdachung bedeutet ihm Selbstbeschränkung der theoretischen Philosophie nicht so sehr in Hinblick auf ein Höheres, sondern zwecks der Versicherung rationaler Solidität der theoretischen Vernunft.

Der zweite Einwand besteht dagegen in einer Zuspitzung der These Blumenbergs. Nicht nur wird das Fundieren thematisch, zunehmend wird es problematisch und zur prekären Metapher, in deren Prekarität sich eine problemgeschichtliche Konstellation abzeichnet. Ihre Implikation unvordenklicher Erdgebundenheit steht in Spannung zum Anspruch autonomer Selbstkonstitution transzendentaler Subjektivität. Obgleich die Angemessenheit der Metaphorik bereits – wie gezeigt werden könnte – seit Descartes zweifelhaft anmutet, scheint ihre starke bildliche Suggestion von Solidität und Stabilität sie unter veränderten philosophiegeschichtlichen Bedingungen bis ins 20. Jahrhundert hinein stets von neuem attraktiv zu machen.<sup>55</sup> In der Zeit um 1800 ist jedoch eine Zuspitzung des Problems und der Fraglichkeit des Modells Fundierung zu beobachten, die etwa auch in Texten Friedrich Schlegels, Friedrich Wilhelm Joseph Schellings und Georg Wilhelm Friedrich Hegels beobachtbar ist. Zudem ist spätestens seit dieser Zeit eine Mehrdimensionalität der Metaphorik zu konstatieren: die Rede von Grund und Boden tangiert nicht nur begründungstheoretische und systemphilosophische Probleme, sondern bekommt auch eine wissenschafts- bzw. kulturkritische Di-

---

55 Die Konjunktur der philosophischen Metaphern von Fundament und Architektur endet keinesfalls mit der Genese des Deutschen Idealismus von Fichte bis Hegel. Auch im 20. Jahrhundert findet sie in programmatischer Absicht noch Verwendung, ohne dabei etwas von ihrer Problematik einzubüßen. Ein Autor, an dem die Aktualisierung der Metaphorik gut beobachtet werden kann, ist Martin Heidegger, für den das Bildfeld von Grund und Boden seit den 20er Jahren bis in sein Spätwerk hinein von Bedeutung ist.

mension. Die philosophischen Metaphern von Grundlegung und Gebäudebau haben seit Descartes einen rhetorischen Überschuss. Sie sind in Inszenierungen von neuen Anfängen eingebunden, zu deren Rhetorik gehört, eine tiefgreifende Neu-Gründung als notwendigen und radikalen Bruch mit überkommenen, nicht mehr tragfähigen Traditionen initiieren zu wollen.

